5 Pfennig.

Abends.

Sonder-Ausgabe

5 Pfennig.

Abends.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachritzstr. 12 bis 14 bezw. Kölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme Gr. Ulrichstr. 16. Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1353, 423. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle a. S.

Nummer 407 | Halle, Mittwoch den 27. Oktober | 1915

Vor der Vereinigung mit der bulgarischen Armee.

Orsova, 27. Oktober. Den beiden Armeen, die unter den Generalen v. Gallwitz und v. Koeveß von Norden her, die eine in Richtung Kragujevac, die andere im Umkreis des Moravatales den Feind vor sich her drängen, hat sich als dritte eine neue Gruppe zugesellt. Der Donauübergang dieser Armee bei Orsova, der sich am 23. vollzog, ist der letzte, aber nicht der unwichtigste der drei Flußüberschreitungen, die nun Serbien von Rumänien und damit auch von Rußland abschneiden. Zugleich wird damit eine Brücke geschlagen auf dem Wege, der über Bulgarien die Zentralmächte mit der Türkei verbindet. Noch ist es nur eine luftige Fliegerbrücke, die zur befreundeten bulgarischen Armee hinführt, noch wird diese Verbindung, wird der Nachrichten-Dienst nur durch Flugzeuge hergestellt. Aber die bei Orsova angesetzten Heeresteile, die sich immer breiter entfalten, haben in raschem Fortschreiten nach Südosten soweit Richtung gewonnen, daß ihrer unmittelbaren Berührung mit dem rechten Flügel der bulgarischen Streitkräfte nur noch wenige Höhenzüge entgegenstehen.

Nach den langwierigen und erbitterten Kämpfen um Negotin waren die Bulgaren bereits vor einigen Tagen über Prahova die Donau aufwärts vorgestoßen. Durch die gleichzeitig von Norden vordrängenden Truppen gerieten die in diesem Zipfel sich befindlichen feindlichen Streitkräfte in Gefahr, abgeschnitten zu werden. Ihr Zurückweichen ermöglichte unseren Truppen ihr rasches Vordringen während der letzten Tage. Die drei großen Gebirgskämme, die sich südwärts der Donau in einer Ausdehnung von etwa 10 Kilometer erheben, sind in täglichen schwer erkämpften Fortschritten überwunden. Das dahinterliegende Hochplateau bietet nicht mehr so große Schwierigkeiten. Die Höhenstellungen und tiefen Schluchten der ersten Straße stellten allerdings der Leistungsfähigkeit der Truppen außerordentliche Hindernisse. Sie wurden durch die bis ins kleinste gehende Vorsorge der Führung wie durch das schneidige Vorwärtsdringen der Soldaten nicht minder glänzend überwunden, als der Donauübergang selbst. Gegenüber von Orsova liegt das Dorf Tekija, in das die seit der Beschießung geflüchteten Serben erst heute zurückkehrten.

Sie suchten mit müder Gleichgültigkeit die wenigen heilgebliebenen Gerätschaften aus den Trümmern ihrer teilweise verbrannten Häuser und Hütten heraus oder saßen auf der Schwelle in regloser Trauer niedergedrückt von der Wucht des Geschickes. Unmittelbar an ihnen vorüber zogen die Kolonnen der Soldaten mit ihrem Gedränge von Wagen, Pferden und Rindern, die alle vor Anstrengung dampften, an denen alle Muskeln im steilen Berganstieg hervortraten. Die Kutscher fluchten, lärmten und drängten und waren doch Träger ihres Schicksals wie sie alle. (Berg. Tagebl.)

Die Verbindung zwischen Deutschen und Bulgaren hergestellt!

Der heutige Bericht der deutschen Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 27. Oktober.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Oestlich von Visegrad wurde Dobrun genommen.

Die Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz haben den Gegner überall, wo er sich stellte, geworfen. Mit den Hauptkräften wurde die allgemeine Linie Valjewo-Morawci (am Ljik)-Topola erreicht, östlich davon die Jasenica, Raca und beiderseits Svilajnac die Resava überschritten.

Im Pek-Tale ist Neresnica genommen.

Die südlich von Orsova vorgehenden Kräfte erbeuteten in Kladovo 12 schwere Geschütze. In Ljubicevac (an der Donau östlich von Brza Palanka) wurde die unmittelbare Verbindung mit der Armee des Generals Bojadjeff durch Offizier-Patrouillen hergestellt.

Der rechte Flügel dieser Armee folgt dem Gegner von Negotin in nordwestlicher und südwestlicher Richtung. Um den Besitz von Knjazevac wird weiter gekämpft.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 27. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz:

An der Straße Lille—Arras entwickelte sich gestern abend nach einer französischen Sprengung ein unbedeutendes Gefecht, das für uns günstig verlief.

Nordöstlich von Massiges drangen die Franzosen im Handgranatenkampf an einer schmalen Stelle in unseren vordersten Graben ein, sie wurden nachts wieder vertrieben.

Im Luftkampf schoß Leutnant Immelmann das 5. feindliche Flugzeug ab, einen französischen Doppeldecker mit englischen Offizieren, die gefangen genommen sind. Zwei weitere feindliche Flugzeuge wurden hinter der feindlichen Linie zum Absturz gebracht, eines davon wurde von unserer Artillerie völlig zerstört, das andere liegt mit den Rädern nach oben nördlich von Souchez.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Südlich der Eisenbahn Abeli—Dünaburg drangen unsere Truppen in der Gegend von Tymschany in etwa 2 Kilometer Breite in die russische Stellung ein, machten sechs Offiziere, 450 Mann zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr und zwei Minenwerfer. Die gewonnene Stellung wurde gegen mehrere russische Angriffe behauptet. Nur der Kirchhof von Szaszali (1 Kilometer nordwestlich von Garbunowka) wurde nachts wieder geräumt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Nichts Neues.

Heeresgrupe des Generals v. Linsingen. Westlich von Czartorysk ist unser Angriff bis an die Linie Komarow—Kamienucha-Höhen südöstlich Miedwieze vorgetragen.

Oberste Heeresleitung.

Angriff der Albaner gegen die Serben.

Rotterdam, 27. Oktober. Reuters Büro berichtet aus Paris: Wie die „Liberté“ aus Athen erfährt, greifen die Albaner erneut die Serben in der Gegend von Prinzrend an. (Berl. Tgbl.)

Portugiesische Truppen für Gibraltar.

Lugano, 27. Oktober. Römischen Depeschen zufolge ersuchte die englische Regierung Portugal um Ueberlassung portugiesischer Truppen, um die in Gibraltar stehenden englischen Truppen anderweitig verwenden zu können. (Berl. Tgbl.)

Präsidentenkrise in Frankreich?

Lugano, 27. Oktober. Eine Pariser Korrespondenz des Freiburger „Liberté“ läßt erkennen, daß in Frankreich nicht nur eine Ministerkrisis, sondern auch eine Präsidentenkrisis herrscht. Neue Kandidaten seien Deschanel, Ribot und Bourgeois. Der Kammerpräsident Deschanel sei zurückgetreten, um sich für eine mögliche Präsidentschaft besser vorzubereiten. (B. Z. a. M.)

Die schweren Verluste der Italiener.

s. Zürich, 27. Oktober. Die Blätter melden aus Mailand: Infolge Ueberfüllung der Bahnlinien mit Verwundetenzügen von der Isonzofront wurde der gesamte Güterverkehr in Ober- und Mittelitalien auf 8 Tage gesperrt.

Serbien ist verloren.

Rotterdam, 27. Oktober. Viel beachtet wird, daß Lord Lansdowne, als er eine Frage im Oberhause beantwortete, nicht mehr von einer Rettung Serbiens, sondern nur noch von einem Entsatz Serbiens durch die Ententetruppen sprach, woraus man schließt, daß die Entente alle Hoffnungen für Serbien aufgegeben hat und das Land seinem Schicksal überlassen müsse. Die ganze Tonart der Erklärungen Lansdownes war recht pessimistisch. So sagte er, es tue ihm Leid sagen zu müssen, der serbische Feldzug werde einen derartigen Verlauf nehmen, daß die serbische Armee wahrscheinlich den doppelten Angriffen, durch die Oesterreicher und Deutschen von Norden und die Bulgaren von Osten, nicht lange widerstehen können. (Lok.-Anz.)

Zu spät!

Sofia, 27. Oktober. Die Zeitung „Kambana“ schreibt: Serbien wird von dem Vierverband keine Hilfe mehr erhalten, weil es zu spät ist. Denn die Linie Saloniki—Nisch ist in unseren Händen, ebenso die ganze Wardar-Ebene von Katschanik bis Kriwolak (südlich Köprülü.) (B. Z. a. M.)

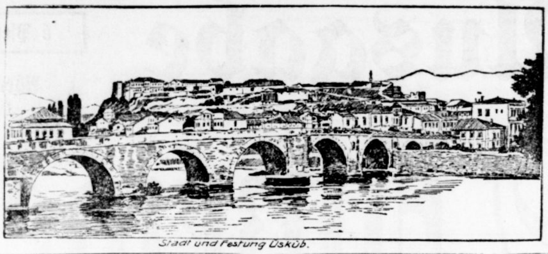
Englische Verluste.

Amsterdam, 27. Oktober. Die englische Verlustliste zählt 99 Offiziere und 3611 Mann auf, von denen 32 resp. 715 gefallen sind. Unter den Verwundeten befindet sich auch Lord Petre, einer der reichsten englischen Grundbesitzer. (B. Z. a. M.)

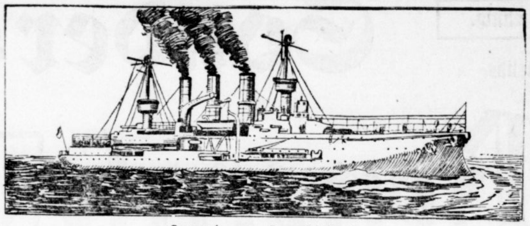
Massenangebot von Flugzeugen an die französische Regierung.

Genf, 27. Oktober. Die französische Regierung bekundet Mißtrauen gegenüber der internationalen Unternehmergruppe, die einige Tausend Flugzeuge in kürzester Zeit herstellen und den verbündeten Mächten verkaufen will. Die Unternehmer suchen im Parlament und der Presse Unterstützung, sie machen aber nur geringe Fortschritte, weil die Finanzkreise die Grundlage des Unternehmens als unzureichend finden. Die treibenden Elemente sind verunglückte Konstrukteure. (Lok.-Anz.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853250-191510279/fragment/page=0001



Stadt und Festung Üsküb.



Panzerkreuzer Prinz Adalbert.

Ostpreußischer Herbst.

Im allgemeinen hat das Klima in Ostpreußen keinen besonders guten Ruf. Der Frühling kommt spät, der Sommer ist kurz und der Winter zeigt sich von seiner rauhesten und unbeständigsten Seite. Aber dies Land, das so lange eine Art Stiefkind unter den deutschen Provinzen war und erst jetzt, durch sein tragisches Schicksal verklärt, in seiner Eigenart und Schönheit entdeckt werden wird, ist dafür mit dem reichsten Glanze einer Jahreszeit begnadet: der Herbst offenbart sich wohl nirgends unter unserem Himmelsstrich in seinem besonderen Reiz so großartig, wie in Ostpreußen. Herbstesstimmung und Herbstessprache der Natur hat sich ja erst spät dem Menschenherzen erschlossen, das lange gerade in dieser Zeit der Reife und Ernte nur in den leiblichen Genüssen der Erde schwelgte. Das feierliche Wunder dieses letzten und in mancher Hinsicht höchsten Schmuckes, den die Natur vor ihrem Sterben und Vergehen noch anlegt, ist erst den Kindern unserer Tage ganz aufgegangen, als einzelne Künstler, wie Böcklin und Nietzsche, sich nicht satt schauen konnten an seiner müden Buntheit und immer wieder davon kündeten. Der volle Zauber des Herbstes nun offenbart sich wohl am reichsten von allen deutschen Landen in Ostpreußen, und unvergeßliche Eindrücke erlebt, wer in diesen Wochen die Gefilde unserer Ostmark durchwandert.

Die üppige Pracht, die bereits an Vergehen und Welken gemahnt, die volle früchteschwere Erschlaffung des Südens findet man hier freilich nicht. Der ostpreußische Herbst ist so, wie ihn sich der Einsiedler von Sils-Maria erträumte: ein kraftvoller, harter, gebräunter Bursche, in klares Licht und helle Luft gebadet, von Gesundheit strotzend, ein abgehärtetes glückliches Götterkind. Die außerordentliche Sonnenfülle, die dies Küstenland vor dem Innern Deutschlands auszeichnet, die von Gewölk viel seltener verdunkelte Klarheit des Firmaments mit den weiten reinen Horizontlinien entfalten im Herbst ihre höchste Schönheit. Der blaßblaue Dunst, der sonst mit seinen traurigen Schleiern das Herbstgewand der Erde umflort, er wird hier rasch aufgesogen, und ein durchsichtiger Glanz erfüllt die Luft, die an die Atmosphäre des Hochgebirges denken läßt. Das tiefe volle reine Blau des nur nach dem Horizont zu sich zart zu lichteren Tönen erhellenden Himmels bildet den wundervollen, unvergleichlich stimmungsvollen Rahmen zu all den wechselnden, farbenstarken ostpreußischen Herbstbildern.

Wer etwa aus Mitteldeutschland in diesen letzten Wochen nach Ostpreußen kam, der meinte, nach dem Süden und nicht nach dem Nordosten versetzt zu sein. Nichts von den nassen Nebeln, dem trüben, matten Licht, von diesem Hauch des Welkens, der süßlich wie Grabesodem von dem fahlen, feuchten Laube ausströmt — klare, frische, heitere Helle vielmehr, ein schier blendender Strom von Sonnenlicht, der alles in die leuchtendsten Farben tauchte; kalte, von harten Winden durchbrauste Nächte, überdacht von einem majestätischen Sternenhimmel in funkelnder Pracht; die Tage rasch erwärmt durch die sieghaft strahlende Sonne, und um Mittag fast heiß; scharfes Licht und schwere Schatten; alle Konturen fest umrissen, alle Formen plastisch heraustretend. Ein Fest für Maleraugen! Ein froher, frischer Zug in der ganzen Natur, und selbst der bunte Blättertanz im Wind kein langsames Fallen, Gleiten, Rascheln, sondern ein toller Wirbel, ein ausgelassenes Sichdrehen und Haschen.

Und in diesem Herbstzauber zeigte sich das schöne ostpreußische Land in einem ganz besonderen Reiz. Alles schien geradezu für den Herbst gemacht: der Sand der Dünen blitzte und funkelte wie ein Diamantmeer zwischen dem leuchtenden Ostseespiegel und dem dunkleren Farbenton der Kiefern, dem bunten Laub der Buchen. Weit dehnten sich die Felder in ihrem lichteren Grün, und dazwischen tauchten wie riesige phantastische Blumensträuße die vielfach gefärbten Laubhaine auf. Die roten Ziegeldächer glühten purpurn in dem flimmernden Glanz, und im Seengebiet schien weit, weithin flüssiges Gold ausgegossen, wenn nicht die leise bewegten Spiegel der kleinen Becken die Ufer mit einem dunkleren Rahmen umschlossen.

Es ist ein Bild des höchsten Lichtglanzes, der stärksten Farbenpracht, dies Ostpreußen im Herbst, von einer Reinheit und Klarheit, die erfrischt und erhebt, das Herz froh und den Körper stark macht. Mögen recht viele dies Wunder deutscher Natur im nächsten Herbst genießen!

Dr. Paul Landau.

„Säubern".

(Zur Geschichte eines Kriegswortes.)

Viele Wörter unserer Sprache weisen, wie bekannt, neben ihrer eigentlichen Bedeutung eine übertragene Bedeutung auf. Wendet man dasselbe Wort in einem Satzgefüge zweimal, zuerst in der übertragenen und dann in der eigentlichen Bedeutung an, so kommt gewöhnlich ein hübscher Witz zustande. Wenn wir beispielsweise sagen: „Nachdem unsere tapferen Truppen Ostpreußen von den Russen gesäubert hatten, mußten sie die Provinz noch wirklich säubern," so ist das ein ganz annehmbarer Witz. Der Ausdruck „säubern" stellt in seiner übertragenen Bedeutung eines der in dem jetzigen gewaltigen Völkerringen am häufigsten gebrauchten Kriegsworte dar. Wie oft kann man in den Kriegsberichten lesen, daß es unserer Artillerie, der Infanterie usw. gelungen sei, die feindlichen Stellungen zu säubern. Immer schimmert aber dabei doch die eigentliche Bedeutung des Wortes „sauber" durch. Es kommt selbstverständlich im Stellungskriege im Westen auch vor, daß unsere Truppen einmal eine Stellung vorübergehend aufgeben müssen. Es würde aber dann unserem Sprachgefühl und unserem Empfinden widersprechen, wenn jemand bei uns sagen oder schreiben wollte, daß die Franzosen oder Engländer eine von uns früher besetzt gehaltene Stellung gesäubert hätten. Der Ausdruck „sauber", von dem das Tätigkeitswort und jetzige Kriegswort „säubern" abgeleitet ist, stellt eins der merkwürdigsten Worte dar, die wir in unserer Sprache besitzen. Es ist bei uns so gut eingebürgert, daß man seinen fremden Ursprung nicht ohne weiteres erkennen kann. Das Worte leitet nämlich, so schreibt uns ein Mitarbeiter, seinen Ursprung von dem lateinischen sobrius (nicht betrunken, nüchtern) her, das den Gegensatz zu ebrius (betrunken) bildet. Dem Reinlichkeitssinn der Deutschen stellt jedenfalls die Tatsache das beste Zeugnis aus, daß ein lateinischer Ausdruck für „nicht betrunken" in ihrer Sprache die Hauptbedeutung im Sinne von „reinlich" annehmen konnte. In Süddeutschland stellt das Wort „sauber", neben dem dort der Ausdruck „rein" fast ganz verschwindet, sogar eine **Lieblingsbezeichnung für ein junges Mädchen im Sinne** von „hübsch" dar. In manchen Fremdwörterbüchern und anderen Nachschlagewerken findet man noch bei dem Worte „Soubrette" die Bemerkung verzeichnet, daß dieses Wort von dem lateinischen sobrius (nicht betrunken) abzuleiten sei und soviel wie hübsch (wie in Süddeutschland) bedeute. Eine solche Erklärung ist aber vom Standpunkte der ernsthaften Sprachforschung aus, d. h. einer solchen, die mit der Wortforschung auch die Sachforschung verknüpft, nicht aufrechtzuerhalten. In keiner der romanischen Sprachen hat das lateinische Wort sobrius sich im Sinne des deutschen „sauber" entwickelt, das zeigen die Worte sobrio im Spanischen und Italienischen, sobre im Französischen und sober im Englischen (das je zur Hälfte als romanische Sprache anzusehen ist). Keines dieser Worte entfernt sich von der Bedeutung „nüchtern, mäßig". Das Wort „Soubrette" leitet vielmehr seinen Ursprung von dem lateinischen Worte sobrina (consobrina) = Verwandte, Nichte ab; die Soubrette ist von Hause aus die neckische Nichte des alten romanischen Lustspiels.

Der Schmutz des Geldes.

Soweit ist wohl heute jeder Gebildete in dem Bewußtsein, was er seiner Gesundheit schuldig ist, gekommen, daß er einen wahren Ekel schon bei dem bloßen Gedanken empfinden würde, ein Geldstück in den Mund zu nehmen. Man stelle sich vor, durch wieviele und was für Hände ein Pfennig oder ein Nickel gegangen sein muß, ehe er in den Zustand der Abgegriffenheit und Verfärbung gelangt ist, wie ihn ältere Jahrgänge gewöhnlich aufweisen. Wieviel Schmutz an einem solchen Geldstück klebt, davon erhält man erst einen Begriff, wenn man einen Reinigungsversuch vornimmt. Man kann selbst bei eifriger Arbeit eine lange Weile damit zubringen, ehe es gelingt, die Kruste von schwarzem fettigem Schmutz an einer solchen Münze in soweit zu beseitigen, daß der ursprüngliche Glanz wieder zum Vorschein kommt.

Der leichter entfernbare Schmutz der kleinen Münzen besteht aus mehr oder weniger feuchten oder klebrigen Stoffen. Ihr Ursprung ist nicht schwer zu erraten. Abgesehen von den natürlichen Ausscheidungen der menschlichen Haut gibt es eine Unzahl von klebrigen Stoffen, die sich an den Fingern der Leute befinden und in vielen Fällen leider gradezu befinden müssen, die am meisten mit dem Kleingeld zu tun haben, also namentlich in den Läden. Die Hände eines Fleischers sind oft noch mit etwas anderem verunreinigt als mit Fett, und was von dem Tisch eines Materialwarenladens alles auf die Geldstücke übergehen mag, entzieht sich zwar der Gewißheit, nicht aber der Vermutung. Die Gedanken daran sind den zur Reinlichkeit erzogenen Leuten so unangenehm, daß sie sich wohl nur höchst selten die schmutzige Beschaffenheit der Münzen in ihren Händen vergegenwärtigen, geschweige denn über die Möglichkeit grübeln, daß auch die Geldstücke Träger für Krankheitskeime sein können. Und doch sind sicherlich sehr oft viele krankheitserregende Bakterien in den Vertiefungen einer Münze verborgen. Auch der bakteriologische Zustand einer Hosen- oder Rocktasche würde in dieser Hinsicht einer Untersuchung wert sein. Auch ohne eingehende Forschungen dieser Art kann man ein Bedauern dafür empfinden, daß keine Gelegenheit und vorläufig vielleicht auch kein Mittel dazu besteht, die schmutzigen Münzen von Zeit zu Zeit einer Reinigung zu unterziehen. Wenigstens sollte dafür an den Stellen gesorgt sein, wo sie sich besonders ansammeln, also an öffentlichen Zahlstellen. Es würde garnicht schwer sein, große Mengen von Münzen gleichzeitig durch Waschen in heißem Wasser und Seife ziemlich gründlich zu reinigen. Nun sollte man außerdem glauben, daß ein einigermaßen geschickter Erfinder ohne viele Mühe eine billige und handliche Maschine zur schnellen Reinigung von Münzen herstellen könnte, die an gewissen Orten gute Dienste leisten würde. Vielleicht bedarf es nur einer starken Anregung, um diese Frage einmal wirksam auf die Tagesordnung zu setzen. Alle Mittel des Geldverkehrs in einem Zustand zu erhalten, die den Forderungen der Gesundheitspflege nicht zuwiderlaufen, wird vielleicht niemals erreichbar sein, aber Versuche sollten diesbezüglich doch gemacht werden.

Ganz besonders wäre es auch angezeigt, das Papiergeld in dieser Hinsicht noch einer viel schärferen Beaufsichtigung zu unterwerfen. Namentlich auf die kleinen Scheine, die der Krieg uns gebracht hat, die Ein- und Zweimarkscheine, aber auch auf die Fünfmarkscheine, und auch auf die Scheine von höherem Wert bis zu 100 Mark, trifft der scherzhaft gebrauchte Ausdruck „Lappen" nur allzu häufig buchstäblich zu.

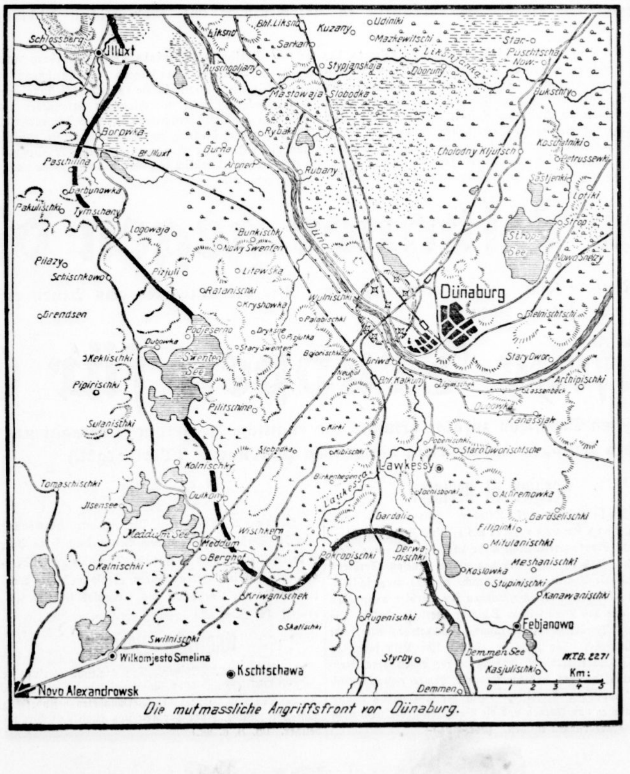
Ein untergehendes Volk.

Das weite russische Reich birgt in seinem ungeheuren Raume die allerverschiedensten Völker und Volksstämme, Angehörige der verschiedenartigsten Menschenrassen, von denen manche noch in sehr primitiven Zuständen, unbeleckt von der Kultur oder doch zum mindesten von der europäischen Kultur, als reine Naturvölker leben. Die russischen Herren begnügen sich damit, solchen Völkern die Kultur nur in der Form von Steuern und Abgaben näher zu bringen und tun im übrigen nichts oder doch nur sehr wenig und Ungenügendes, um sie vor den mit dem vordringenden Handel verbundenen Schäden, vor allem vor dem Alkoholteufel zu schützen, so daß sie einem schnellen Untergang entgegengehen. Eines dieser für den Ethnologen und Sprachforscher überaus interessanten Völker bilden die Samojeden, mit deren Lebensgewohnheiten wir durch Nansens große sibirische Reise etwas vertrauter geworden sind.

Der russisch klingende Name Samojed bedeutet „Selbstesser" und würde also andeuten, daß sie von den Russen mindestens früher für Kannibalen gehalten wurden. Nansen bezweifelt diesen Ursprung des Namens und hält es für wahrscheinlich, daß der Name von einem falsch verstandenen, den Russen fremden Worte stammt, das auf die gewöhnliche volksethymologische Weise zum russischen Samojed geworden ist.

Die Samojeden, deren Gesamtzahl kaum über 15 000 bis 18 000 Köpfe hinausgehen dürfte, sind keineswegs ein einheitliches Volk, sie zerfallen vielmehr in fünf Hauptstämme, die verschiedene Sprachen sprechen und in kleinere Stämme mit verschiedenen Dialekten zerfallen. Die Hauptstämme sind die Tavgy oder Taymir-Samojeden, die die Halbinsel Taymir von Jenissei ostwärts bis zur Chantanga-Bucht bewohnen. Sie sind reine Rentiernomaden, die in der sibirischen Tundra (Moossteppe) von der Renntierzucht leben. In Flüssen und Landseen fischen sie auch gelegentlich, auch jagen sie zuweilen Renntiere und Pelztiere. Der zweite Stamm sind die Jenissei-Samojeden, die am Jenissei wohnen. Sie betreiben ebenfalls Renntierzucht, doch nicht in so starkem Maße wie die Tavgy, bei ihnen spielen die Jagd und die Flußfischerei eine viel erheblichere Rolle. Als weiterer Hauptstamm folgen die Jurak-Samojeden, die in der Tundra östlich vom Jenissei bis dicht an Weiße Meer leben. Auch sie sind vorwiegend Renntiernomaden, wenn sie daneben auch Fischfang und Jagd betreiben. Der vierte Hauptstamm dagegen, die Ostjak-Samojeden, sind vorwiegend Jäger und Fischer. Sie wohnen im nördlichen Teil des im Süden der sibirischen Tundra sich hinziehenden Waldgürtels. Die nördlichsten von ihnen halten auch einige Renntiere, die südlichen dagegen sind ausschließlich Fischer und Jäger. Der fünfte Hauptstamm sind die auf der nördlichen Seite des Sajan-Gebirges isoliert lebenden Kamassinzen. Nansen, der auf seiner großen sibirischen Reise viel mit den Samojeden in Berührung kam, schildert sie als einen gutmütigen und freundlichen Menschenschlag, der allerdings Geld und Geldeswert bereits schätzen gelernt hat. Ein hervorstechender Charakterzug ist absolute Ehrlichkeit, sie vergreifen sich an fremdem Eigentum niemals, auch wenn es noch so frei und verlockend für sie daliegt. Leider können sie, so gut und rechtlich sie auch sind und trotz ihrer Fähigkeit zur Selbstbeherrschung, die sie fast nie in Leidenschaft geraten läßt, dem Branntwein nicht widerstehen und es gibt immer Menschen, die dies zum eigenen Vorteil auszunutzen suchen. Nansen sieht sich daher zu dem Ausspruch genötigt: „Durch die Berührung mit der europäischen Zivilisation und ihrem Branntwein und durch zu gründliche Bekanntschaft mit den Erpressungen der Händler und der Beamten geraten Ehrlichkeit und Moral auch bei einem Volk wie den Samojeden in Verfall."

Diese Vorboten des unvermeidlichen Unterganges der freundlichen Nomadenstämme beklagt Nansen um so mehr, als er überzeugt ist, daß sie allein mit der ihnen eigentümlichen und der sibirischen Tundra angepaßten Kultur deren unermeßliche Flächen auszunutzen imstande sind. Hier böte sich der russischen Regierung eine schöne Aufgabe, deren Lösung freilich friedliche Gesinnung und Kulturpolitik statt wilder Eroberungssucht voraussetzt.



Die mutmassliche Angriffsfront vor Dünaburg.

Für die Kriegsgefangenen in Rußland.

Unsere Kriegsgefangenen in Rußland konnten bisher in die Fürsorgetätigkeit des Roten Kreuzes nicht in dem Maße einbezogen werden, wie ihre in Frankreich und England befindlichen Schicksalsgenossen. Als daher in Zusammenhang mit dem Besuch der Schwestern vom deutschen und russischen Roten Kreuz in den beiderseitigen Gefangenenlagern auf Grund der Gegenseitigkeit sich die Möglichkeit zu umfassenderen Liebesgabensendungen bot, wandte sich das Zentralkomitee vom Roten Kreuz sofort an die Landes- und Provinzialvereine mit der Anregung, eine besonders umfangreiche Versorgung der Gefangenen in Rußland, namentlich im Hinblick auf den sibirischen Winter, vorzubereiten. Es sollen Pakete zur Verteilung gelangen von genau gleichem Inhalt, der auf Grund der vorliegenden Erfahrungen zusammengestellt worden ist. Der Wert des einzelnen Pakets beläuft sich im Durchschnitt auf 40 Mark. Bei der Aufbringung der Mittel hat sich die Kaiserin mit einer namhaften Spende beteiligt. Ferner haben neben dem Zentralkomitee und den Deutschen Landes- wie Preußischen Provinzialvereinen vom Roten Kreuz die beiden Ritterorden Johanniter und Malteser erhebliche Mengen der Sendung übernommen. Zusammen mit den Liebesgabenpaketen werden ferner von der deutschen und der österreichisch-ungarischen Militärverwaltung Decken und Stiefel an die Kriegsgefangenen in Rußland zum Versand gebracht. Die Ueberwachung des Transportes in Rußland bis in die Gefangenenlager und die Verteilung der Liebesgaben, bei welchen auch die österreichisch-ungarischen Gefangenen ebenso berücksichtigt werden sollen, wie bei einer gleichen Hilfsaktion des österreichischen und ungarischen Roten Kreuzes die deutschen Gefangenen, hat dankenswerterweise das schwedische Rote Kreuz übernommen. Der Versand erfolgt über Stockholm nach dem finnländischen Hafen Mänthyluto und von dort in besonderen Zügen nach dem Innern Rußlands und nach Sibirien. Die erste Sendung ist bereits in Finnland eingetroffen, weitere werden in Abständen von 14 Tagen folgen, und es steht zu hoffen, daß bis Weihnachten jeder bedürftige Deutsche ein Paket erhalten haben wird.

Kriegsallerlei.

Spionenfang.

Ich saß ganz gemächlich im Wachtlokal und vertrieb mir die Langeweile damit, daß ich ein peinliches Kreuzverhör anstellte mit einem der Spionage verdächtigen ruthenischen Bauern, den am Tage vorher mein Bursche, nicht ohne sich vorher mit seinem Schlachtschwerte gegürtet zu haben, in einer Scheune dingfest gemacht und glückstrahlend in das sichere Verließ der Etappen-Kommandantur gebracht hatte. Wie ich ganz richtig vermutet, wollte der Ruthene weder Hoch- noch Plattdeutsch verstehen. Eine Unterhaltung, die von ihm in einem mir fremden Idiom geführt wurde, konnte, so lebhaft sie auch zu werden versprach, meinem Ziele mich nicht näher bringen. Es schien jede Verständigung mit ihm ausgeschlossen. Was tun? Einer Eingebung des Augenblicks folgend, gebe ich mich als Militärarzt aus, fühle dem Arrestanten mit der Uhr in der Hand den Puls, entsetze mich über die Unregelmäßigkeit der Herztätigkeit, erkläre seinen Zustand für recht bedenklich — die Wachmannschaft begleitet meine Worte mit einem allgemeinen Schütteln des Kopfes —, schreibe flugs ein Rezept und gebe Anweisung, daß ihm zur Kräftigung ein Schluck Kognak oder Wein gereicht werde, und mit einem weichen Schmelz in der Stimme frage ich ihn, ob er nicht auch etwas Warmes genießen wolle. Nun hatte mein Patient das Wort, und siehe da: er ergriff es! Seine Bemühungen, sich in der deutschen Sprache verständlich zu machen, die er allerdings nur radebrechen konnte, waren geradezu rührend. Dem „Offizier" hatte ein schlauer, abgefeimter Spion gegenübergestanden, der nicht einen Augenblick vergaß, was für ihn auf dem Spiele stand. Dem freundlichen, gütigen „Arzte" gegenüber, dem nichts anderes am Herzen zu liegen schien, als das körperliche Wohlbefinden seines Patienten, vergaß der Spion völlig den Ernst seiner Lage, ihm wollte er doch sagen, wo's ihn zwickte und zwackte, und, indem er dies tat, hatte er sich verraten.

Begegnung im Felde.

Eine englische Aerztin, die auch als grimmige Suffragette bekannt ist, bemerkt zu einem Soldaten, den sie im Feldlazarett verbindet: „Wissen Sie, daß Ihr Gesicht mir merkwürdig bekannt vorkommt? Ich muß Ihnen schon einmal begegnet sein!" „Schon möglich," **erwidert der Londoner Krieger, „in Zivil bin ich Schutzmann."**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853250-191510279/fragment/page=0002